

TITELTHEMA

Bewegung

B. WISMANN, STEIER

Das Kurzwort Drückjagd benennt nur eine von mehr als einem halben Dutzend Techniken. Gemeinsamkeit: der Jäger bejagt in Bewegung gebrachtes Wild – nicht nur Schwarzwild. Forstoberrat Joachim Menzel dröseln den Wirrwarr auf.

Von Mai bis einschließlich September ist nicht die Zeit für Gesellschaftsjagden im herkömmlichen Sinne – das Wild hat sich verteilt, das Jungwild wird aufgezogen, die Jagdzeiten sind eingeschränkt. Dennoch bestehen gute Möglichkeiten, die Einzeljagd per Ansitz zu konzentrieren und effektiver zu gestalten.

Bei Aufgang der Bockjagd flaut das frühjährliche Aktivitätsmaximum des Rehwildes bereits allmählich ab, ist aber bis einschließlich der ersten Juniwoche noch gut jagdlich nutzbar. Es bietet sich an, Jagd-

einladungen auf Rehböcke in diese Zeit zu terminieren, so daß eine größere Zahl von Gästen gleichzeitig jagt.

Anfang Juni beginnt je nach Bundesland in Rotwildgebieten die Jagdzeit für Rotschmalchiere und Schmalspießer. Die ersten Jagdtage sind besonders günstig dadurch, daß die von den nun setzenden Alttieren abgeschlagenen Jährlinge häufig umherziehen und ohne große Störung erlegt werden können.

Die nächste Phase intensiver Ansitzjagd sollte etwa um den 20. Juli bis 10. August stattfinden.

In dieser Zeit kann wegen der Blattzeit mit großer Aussicht auf Erfolg auf männliches Rehwild und Schmalrehe gejagt werden. Die langen Abende bieten gleichzeitig sehr gute Möglichkeiten, Überläufer, weibliches Rotwild und Damwild (nur Schmalchiere und -spießer) sowie männliches Rotwild zu bejagen. Dabei muß jedoch vermieden werden, in größere Familienverbände hineinzuschießen, um die Beunruhigung gering zu halten.

Eine Wiederholung ist Anfang September denkbar – nach Aufgang der Jagd auch auf die Ricken. In Rotwildgebieten soll-

te diese Phase jedoch angesichts der bevorstehenden Brunft nicht länger als eine Woche dauern.

Ansitzjagd

Als Gesellschaftsjagd geplant, muß für diese Jagd bewußt eine erhöhte Aktivitätsphase des Wildes gewählt werden, da es weder durch Treiber noch durch Hunde vorgebracht wird. Geeignet ist im Rehwildrevier der Monat September und im Rotwildrevier der Oktober (unmittelbar nach der Brunft), im Damwildrevier der November.

Bei Rotwild sind unmittelbar nach der Brunft neben der erhöhten Aktivität (Nahrungsaufnahme nach Energieverlust und Anlage von Depotfett für den Winter) noch häufig örtliche Konzentrationen infolge des Brunftgeschehens zu beobachten, die hierbei genutzt werden können.

Dasselbe gilt für das Damwild im November; die Ungunst der kurzen Tage wird hier jedoch durch die Tagaktivität des Damwildes kompensiert. Der Verzicht auf Beunruhigung bringt den gravierenden Nachteil mit sich, daß schlechtes Wetter am Jagdtag den Erfolg mehr in Frage stellt als bei allen

anderen Jagdtechniken. Dafür sind die Anforderungen an die jagdliche Routine der Jäger niedriger, da ausreichend Zeit zum Ansprechen und Schießen gegeben ist. Der Organisationsaufwand ist geringer als bei anderen Gesellschaftsjagden, die ohnehin vorhandene jagdliche Infrastruktur wie Hochsitz kann genutzt werden, da das Verhalten des Wildes nicht verändert wird.

Wichtig ist, daß Angeher und Besetzen der Stände so geordnet werden, daß die Teilnehmer sich nicht gegenseitig mit schlechtem Wind stören. Der gemeinsame Ansitz eignet sich besonders dann, wenn das Revier aus größeren Dickungen mit schmalen Schneisen besteht, da unter diesen Revierverhältnissen das beunruhigte Wild die Schneise in der Regel viel zu schnell überfällt.

Die Jagdart ist grundsätzlich für alle Wildarten geeignet, insbesondere für Rot-, Dam- und Rehwild. Der relative Anteil dieser Jagdart für die Schwarzwildstrecke bringt, dürfte dagegen gering sein.

Ansitzdrückjagd

Diese Form ist der fließende Übergang zwischen gemeinsa-



Wilde!

mem Ansitz und den übrigen Formen der Bewegungsjagd, wobei der Charakter der Bewegungsjagd deutlich überwiegt. Geeignet ist sie vor allem für Rot-, Dam- und Rehwild. Mit der Ansitzjagd ohne Beunruhigung besteht insofern noch eine Verwandtschaft, als Teile der vorhandenen jagdlichen Einrichtungen (Hochsitze, Leitern) noch mitbenutzt werden können; wohlgermerkt teilweise, da durch die einsetzende Beunruhigung verändert sich das Verhalten des Wildes. Hochsitze etwa an Freiflächen und Wildwiesen scheiden in der Regel aus, da beunruhigtes Wild diese deckungslosen Bereiche meidet. Unter Umständen müssen deshalb zusätzliche Stände innerhalb der Bestände in der Nähe bekannter Wechsel oder an Zwangswechseln eingerichtet werden.

Weil für diese Jagdart in der Regel sehr große Flächen – bis zu 500 Hektar – besetzt und beunruhigt werden, dauern die Treiben sehr lange; es empfiehlt sich, die zusätzlichen Stände entweder als Schirme an erhöhten Punkten oder aber als gut zwei Meter hohe (transportable) Rampen einzurichten und mit Sitzgelegenheit auszustatten.

Die Technik der Beunruhigung gleicht der der Drückjagd, es ist jedoch auch der Einsatz weitjagender Hunde denkbar. Treibjagdähnliche Formen (Treiberwehr mit Hunden) wie zum Beispiel für Saujagd scheiden aus, da alle Wildarten wiederum so schnell werden, daß sie von einem Hochsitz aus nicht mehr zu beschießen sind.

Die Jagdart ist – ausreichend gegliederte und übersichtliche Bestandes- und Geländeverhältnisse vorausgesetzt – grundsätzlich auf alle Wildarten erfolgversprechend, auf Schwarzwild jedoch mit Einschränkung. Auch wenn vor treibjagdähnlichen Techniken – wie auf Schwarzwild üblich und sinnvoll – hier gewarnt wurde, kam trotz „sanfter“ Beunruhigung wiederholt Sauen zur Strecke. Der Grund liegt in der langen Dauer der Treiben; Schwarzwild, das bei „normalen“ Saujagden oft nur massivstem Druck zu weichen bereit ist, verläßt seine beunruhigten Einstände mit größerem zeitlichen Abstand (eineinhalb bis zwei Stunden) nach dem Durchgehen.

Es ist denkbar, die Ansitzjagd ohne Beunruhigung und die Ansitzdrückjagd miteinander

zu kombinieren, dergestalt, daß beispielsweise zunächst gemeinsam morgens angesessen und anschließend die gleiche Fläche beunruhigt wird.

Drückjagd

Eine traditionell speziell auf Rotwild ausgerichtete Jagdart, die zum Ziel hat, das Wild, ohne die Rudel zu sprengen, in möglichst ruhigem Tempo zum Auswechseln zu veranlassen. Dabei soll das Wild seine angestammten Wechsel annehmen, entlang derer die Schützen unter Wind abgestellt sind.

Die noch unvollständige Beschreibung läßt bereits erkennen, daß der Begriff heute häufig falsch verwendet wird und sich im jagdlichen Sprachgebrauch zum Sammelbecken verschiedener anderer Jagdarten entwickelt hat; ein Zeichen für untergegangenes Know-how?

Ferdinand Freiherr v. Raesfeld (1942) beklagt schon die Verdammung dieser Jagdart, die sich seines Erachtens sehr wohl auf den Mißbrauch beziehungsweise die sachkundige Anwendung, keineswegs aber auf die Jagdart selbst beziehen darf. Er maß gerade dieser Jagdart große Bedeutung im Hinblick auf störungsarme Erledi-

gung des Kahlwildabschlusses zu.

Gut geeignet für die Jagdart sind Waldgebiete mit einem ausgeprägten Wechsel von Althölzern und nicht zu großen Dickungskomplexen in der Größe von einem bis fünf Hektar. Hier reicht eine geringe Zahl von Schützen – etwa zehn – und Treibern (drei bis fünf) ohne Hunde. Die Treiben sollten 50 bis 150 Hektar umfassen. Die Schützen werden unter gutem Wind und größerem Abstand von den Einständen (damit das Wild schon wieder ruhiger geworden ist) an (nicht auf!) den Wechseln postiert.

Die Treiber gehen einzeln, bei größeren Dickungen auch als Riegelgruppe, in den Einständen gezielt an die bevorzugten Ruheplätze und veranlassen das Wild durch ihre lautarme, aber dennoch bemerkte Anwesenheit zum Auswechseln. Dabei bleibt der Treiber stehen, sobald er das Wild bemerkt, flankiert es seitlich, rückt auf, um das Annehmen der Wechsel zu erreichen.

Optimal ist ruhiges, klares Wetter, damit das Wild gut sichern kann und frühzeitig reagiert, das heißt sich nicht überfallen fühlt. →



TITELBILD

Foto: H. ARNDT

Bewegung, bite

Die Beschreibung zeigt, welche hohe Ansprüche an Ortskunde und Fingerspitzengefühl der Treiber gestellt werden. Zu beachten ist, daß diese Jagdart entweder nur mit einer geringen oder mit einer großen Schützenzahl, nicht aber mit einer „mittleren“ Besetzung zu betreiben ist. Die geringe Zahl von Schützen, richtig und unter gutem Wind im Gelände weiträumig verteilt, beläßt das Wild auf den Wechsellinien und macht sein Erscheinen an bestimmten Punkten kalkulierbar.

Eine „mittlere“ Schützenzahl gibt bereits sehr viel mehr Witterung ab, die das Wild veranlassen wird, die Wechsellinien zu verlassen und nach Lücken zu suchen. Die findet es dann auch, weil die Schützenzahl nicht ausreicht, um „dicht“ zu machen.

Herrschen dagegen großflächige Dickungen und Stangenwälder als Haupteinstandsgebiete vor, versagt die klassische Form der Drückjagd in der Regel, da das Wild den wenigen Treibern in der Dickung ausweicht, ohne auszuweichen.

Dagegen wurden folgende Verfahren mit Erfolg praktiziert:

- Verstärkung des Druckes durch mehr Treiber (Riegelgruppen) mit Hunden,
- Steigerung der Schützenzahl,
- erhebliche Vergrößerung der Fläche (200 bis 2000 Hektar).

Riegelgruppen, die aus bis zu drei Treibern – üblicherweise mit Hunden – bestehen, beunruhigen ihnen zugewiesene Einstandsflächen. Wichtig ist der unbedingt sichere und anhaltende Spurlaut der Hunde, um das Wild „vorzuwarnen“. Diese Forderungen erfüllen etwa Teckel und Wachtel.



Die Hunde werden entweder von Beginn an gleichzeitig eingesetzt, was in ausgedehnten Dickungen vorzuziehen ist, oder aber gestaffelt. Das empfiehlt sich, wenn etwa eine Stunde ohne Hunde, in klassischer Form also, beunruhigt wurde, aber nur wenig oder gar kein Wild auswechselte.

Auch hier sind geeignete Jagdeinrichtungen an Wechsellinien und strategischen Punkten zu besetzen. Darüber hinaus können zusätzliche Stände an den Wechsellinien eingerichtet werden.

Vom An- und Abblasen einschließlich der Begrüßung im Revier wird bei Jagden auf Rotwild meist abgesehen, um das Wild nicht vorzuwarnen oder gar zum Auswechseln zu veranlassen. Die Jagdart liefert vielleicht eine gewisse Stückzahl an Schwarzwild im „Beifang“, setzt aber diese Wildart nicht ausreichend unter Druck. Gut geeignet ist sie hingegen für Dam- und Rehwild.

Es wird allgemein davor gewarnt, diese Jagdart auf derselben Fläche mehr als ein- bis zweimal pro Jahr stattfinden zu lassen, da das Wild jagderfahrener und „hartleibiger“ wird und dem sehr fein dosierten Druck dann nicht mehr weicht. Der Druck müßte dann wesentlich verschärft werden – mit allen nachteiligen Folgen.

Treibjagd mit Hunden

Diese Jagdart ist ausschließlich für die Gesellschaftsjagd auf Schwarzwild geeignet. Sie erlaubt ein relativ schematisches und kleinflächiges Vorgehen auf Abschnitten zwischen fünf und fünfzig Hektar. Sofern die Einstände bekannt sind, ist ein großräumiges und vorsichtiges

Anstellen nicht zwingend erforderlich, da das Schwarzwild meistens nur unter massivem Druck weicht. Daher kommt das Wild fast immer zwangsläufig flüchtig. Versuche, es ruhig zu bringen, sind wenig aussichtsreich – außer auf Fernwechsellinien, die auch hier besetzt werden sollten.

Da die einzelnen Stücke einer gesprengten Rotte das Treiben an verschiedenen Stellen verlassen werden, ist ein gleichmäßiges Umstellen – anders als bei der Drückjagd – erforderlich. Am erfolgversprechendsten ist der kombinierte Einsatz von Treibern und Hunden, deren Führer mit der Treiberwehr gehen. Die Lenkbarkeit und Disziplin der Treiberwehr, die hier als geschlossene Linie durchgeht, ist besonders wichtig, weil unter Umständen zurückgefaßt werden muß, um eine sich drückende Rotte herauszubringen. Die Auswahl der Hunde ist hier wenig rassespezifisch. Betont weijagende Hunde sind nicht erforderlich. Wichtig ist die ausreichende Schärfe, um die Rotte zu sprengen.

Es kommt immer wieder vor, daß alle Hunde mit einzelnen Stücken oder auch einer Rotte das Treiben „vorübergehen lassen“. Deshalb sollte gleichzeitig eine Treiberwehr eingesetzt werden, die vielleicht ausschließlich aus Hundeführern besteht, um weitere Rotten zu erfassen. Auf die Saunjagd eingespielte Meuten sind äußerst effektiv, neigen aber dazu, einzelne Stücke zu fassen und zu halten, die dann abgefangen werden müssen.

Die Jagdart ist ungeeignet für Rot- und Rehwild, weil der Druck viel zu stark ist. Sie empfiehlt sich dagegen vorzugsweise b

TITELTHEMA

Gretchenfrage

Wer kommt auf welchen Stand?

Ob aus der Sicht des Jagdleiters oder der des Jagdgastes, die Frage nach der Besetzung eines (besonders) erfolgversprechenden Standes bewegt vor jeder Treib- oder Drückjagd die Gemüter aller Teilnehmer.

In jedem Treiben gibt es Stände, nach denen zumindest jeder Ortskundige schielt und solche, die weniger erfolgversprechend sind. Letztere erkennt man als Neuling im Revier unter anderem daran, daß die Einheimischen, wenn es beim gemeinsamen Ablaufen heißt: „So, hier muß ein Schütze bleiben“, hüstelnd in die Hocke gehen und ihre Schuhbänder nachziehen, um sich möglichst unsichtbar zu machen. Oder man unterhält sich so angeregt mit einem „wichtigen“ Mitjäger, daß der anstellende Jäger es nicht wagt, das offensichtlich wichtige Gespräch zu unterbrechen und erst einmal einen anderen Schützen hier abstellt.

Nähert sich hingegen die ablaufende Gruppe einem der begehrten Stände, schieben sich, wie von unsichtbarer Hand geleitet, die Ortskundigen plötzlich so unübersehbar ins direkte Blickfeld des Gruppenleiters, daß sie überhaupt nicht übersehen werden können. Das hat dann nicht selten zur Folge, daß es heißt: „Bitte, bleiben Sie hier auf Stand 7, Waidmannsheil!“

Revierinhaber und Jagdleitung geht es in erster Linie um einen reibungslosen Ablauf des Jagdtages mit möglichst respektabler Strecke. Dazu ist es vielerorts nötig, „den richtigen Mann an den richtigen Platz zu stellen“.

So tut der Jagdleiter beispielsweise einem frischgebackenen Jungjäger in der Regel keinen Gefallen damit, wenn er diesen auf einer zweieinhalb Meter breiten Schneise in einer Dichtung postiert, auf der zwar mit Wild zu rechnen ist – aber nur mit flüchtigem. Das ist eher ein Platz für einen ganz alten Drückjagdhäsen, der mit so gut wie jeder Situation fertig wird und auch weiß, wann er passen muß.

Man geht den meisten Problemen aus dem Wege, wenn man die abgebildete Loskarte verwendet. Da kann kein Neid aufkommen und keiner der Jagdteilnehmer hat das Gefühl, daß er selbst benachteiligt wird und andere bevorzugt werden. Gerecht ist dieses Verfahren allemal – auch wenn es der Effektivität einer Jagd nicht immer dienlich ist.

Rolf Kröger

11		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
13	9	13	4	3	12	2	6	10	8	1	11	5	
14	13	7	12	9	11	6	1	10	3	4	5	2	
15	14	3	10	13	7	6	11	2	15	5	12	4	
16	9	14	10	3	16	8	7	12	5	11	1	13	
17	6	17	3	15	7	14	1	12	8	10	16	2	
18	9	12	4	10	1	13	17	6	5	18	8	2	
19	19	8	14	4	16	1	11	2	5	17	13	9	
20	8	20	6	13	1	17	19	11	2	15	7	10	

11		P E D Z E N I A											
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12		
6													
7													
8													
9													
10													
11	3	10	4	5	11	7	6	2	9	1	8	5	
12	3	9	4	11	7	1	8	10	2	6	5	12	

Jäger Max Meyerdierts hat für diesen Tag die Loskarte Nummer 11 (große Ziffer links oben) gezogen. Die Gruppe besteht aus 15 Teilnehmern. Also sucht er in der senkrechten Ziffernzeile der ersten Spalte die Zahl 15 und weiß, daß er im Treiben 1 (waagerechte Ziffernzeile oben) den Stand 14 bezieht, im Treiben 2 Stand 3, dann 10 usw.

KARTE: WESTFALIA JAGDREISEN

Bewegung, bitte

- bestätigten Rotten (Schnee
- sicher anzusehenden Tages

Beunruhigungsjagd

Eine speziell auf Rehwild abgestellte Jagdart, die in ihren Grundzügen der klassischen Form der Drückjagd auf Rotwild ähnelt. Sie ist ebenfalls für Damwild geeignet.

Folgende Unterschiede sind jedoch bedeutsam:

- Einmal läßt Rehwild sich nicht auf Wechsel lancieren, sondern versucht zunächst, dem Beunruhiger seit- und rückwärts auszuweichen. Bei größeren Einständen (ab etwa zwei bis drei Hektar) muß das Wild in zeitlichen Abständen oder durch ständiges Umhergehen mehrfach angestoßen werden, um schließlich auszuweichen.
- Die Flächengröße eines solchen Treibens ist sehr viel geringer als bei Rotwild, da Rehwild einstände selten oder nie im Inneren größerer Dickungen, sondern mehr in Randbereichen und in kleineren Forsten und Flächen zu finden sind. Dadurch und durch die Standorttreue des Rehwildes

schwieriger oder nicht möglich. Günstig in solchen Treiben sind Stände innerhalb des Einstandes, Zwangswechsel an Zäuner oder ähnliches, da hier das Wild ruhig kommt. Unmittelbar am Rand der Dichtung wird es schwierig, weil Rehwild außerhalb seines Einstandes auf der ersten 100 bis 150 Metern meist flüchtig geht. Erst dann verhoffen die Stücke.

Dort müssen auch die Schützen stehen, oder aber am Rand der Einstände, die das beunruhigte Wild voraussichtlich annehmen wird. Das Abstellen von Schützen am Rand der beunruhigten Fläche ist nur dann sinnvoll, wenn der Randbereich der Dichtung – möglichst von einem erhöhten Punkt – einsehbar ist, da das Wild vor dem Auswechseln hier oft lange und ausgiebig sichert.

Rehwild hält sich bei solchen Jagden nur bedingt an Wechsel, sucht jedoch wie kaum eine andere Wildart den kürzesten und gedecktesten Weg in den nächsten Einstand. Der Wind spielt dabei eine deutlich geringere Rolle als bei Rot- oder Schwarzwild.

Diese Jagdtechnik wird erst ab Ende Oktober sinnvoll. Dann erst wird das Territorialverhalten aufgegeben und es stellt sich ein gewisser Sozialisationsgrad in Form von Sprüngen und Sippen ein, der genügend Wild im Einstand zusammenbringt. Das Abernten der Felder begünstigt diesen Effekt in gemischten Wald-/Feldlandschaften.

In Laubholzrevieren oder solchen mit hoher Bodenvegetation sollte erst begonnen werden, wenn die Sichtverhältnisse besser geworden sind.

lassen sich geeignete Einstände viel besser eingrenzen. Zudem muß der Sicherheitsabstand beim Anstellen nie so groß sein, weil Rehwild angesichts drohender Gefahr zunächst im Einstand zu bleiben versucht.

Der Einsatz von Hunden muß sich auf Teckel beschränken, da jeder größere Hund sofort einen Familienverband sprengen würde. Ansprechen und Schußabgabe wären